Zeitgeist oder Evangelium?

Über die Grenzen der Anpassung

■ PETER PAWLOWSKY

Die römisch-katholische Kirche ist heute tief gespalten. Reformbewegungen bemühen sich seit Jahrzehnten, die erstarrte Politik der Kirchenführung in Bewegung zu bringen. Die Konservativen werfen den Kirchenreformbewegungen vor, sie würden nichts weiter versuchen, als die Kirche dem Zeitgeist von heute anzupassen.

Dr. Peter Pawlowsky studierte Germanistik und Philosophie an der Universität Wien (Promotion 1960), Arbeit im Verlagswesen und in der Erwachsenenbildung, Übersetzer zahlreicher Bücher aus dem Niederländischen und Italienischen. Innerpolitischer Journalist in der Wochenzeitung „präsent", 1990–1997 Leiter der Abteilung Religion im ORF-Fernsehen, bis 2000 Präsentator der Sendung „kreuz+quer". Seit 2009 Stellvertretender Obmann der Laieninitiative.

Der Zeitgeist allein darf kein Maßstab für Reformen sein, sondern die Weisung des Evangeliums. Darin stimmen Reformer und Konservative überein. Die konservative Argumentation erklärt die 2000jährige Tradition der Konstruktion der Römischen Kirche für erfolgreich und daher unantastbar. Sie übersieht aber, dass der Ursprung dieser Tradition in eben dem Fehler liegt, den sie den Kirchenreformern heute vorwerfen: Anpassung an den Zeitgeist. Der damalige Zeitgeist war die soziale und rechtliche Konstruktion des Römischen Reiches. Ihm passte sich die Kirche geschmeidig an. Was das Evangelium forderte, geriet zum frommen Wunsch.

Wie anders wäre sonst zu erklären, dass sich die Zweiklassengesellschaft bis zum heutigen Klerikalismus durchhält? Dass Konfliktlösungen bis fast in die Gegenwart mit Gewalt kirchlich sanktioniert wurden? Dass Abweichungen von der römischen Glaubenslehre mit dem Tod bedroht wurden wie seinerzeit jene Märtyrer, die die göttliche Verehrung des römischen Kaisers verweigerten? Die blutige Ausrottung der Katharer, die päpstlich bedankte Ermordung der Pariser Hugenotten, der 30jährige Krieg waren unheilvolle Vermischungen von Politik und Kirche, die bis ins 20. Jahrhundert reichen. Rechtsvorstellungen des Römischen Reiches bildeten sich unverwechselbar in der Kirchenpolitik ab.

Heute lautet die Frage, was jenseits der historischen Prägungen getan werden kann, um dem näher zu kommen, was das Evangelium verlangt: Die Gleichachtung aller Menschen, Frauen wie Männer, aller Stände und jeder Herkunft, Führung als Dienst und der Vorrang der Mitmenschlichkeit nach Mt 25. Die Weisungen des Evangeliums sind nicht verlorengegangen, überlebten aber vor allem im abgesonderten Bereich der Ordensgemeinschaften unter amtskirchlicher Aufsicht. Viele herausragende Persönlichkeiten, die dem Evangelium näher waren als der Kirchenpolitik, wurden zuerst verdächtigt oder verfolgt und später heiliggesprochen. Der Jude Jesus verhinderte den Jahrhunderte währenden kirchlichen Antisemitismus nicht; erst der Wahnsinn eines Adolf Hitler hat die Kirchen zum Umdenken gezwungen.

Formen der Anpassung

Anpassung hat zwei Gesichter. Ein gelebtes Christentum kann sich nicht auf die Sonderformen klösterlichen Lebens oder zölibatärer Priesterschaft beschränken. Bereits in den späten Briefen des Neuen Testaments, ein gutes halbes Jahrhundert nach Paulus, lassen sich Anpassungen an die Usancen der römischen patriarchalen Gesellschaft erkennen: „Eine Frau soll sich still und in voller Unterordnung belehren lassen, dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht" (1 Tim 2,11-15). Ein Schweigegebot für Frauen findet sich auch im 1. Brief

Katholische Kirche in Afrika: Frauenweihe kein Thema

■ Alles über einen Kamm zu scheren, ist ein Missverständnis des römischen Zentralismus.

des Paulus an die Korinther, widerspricht aber der alten Taufformel, die Paulus in Gal 3,27f zitiert: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich. Denn ihr seid alle einer in Christus Jesus". Inzwischen wissen die Exegeten, dass es sich hier beim Schweigegebot für Frauen um einen Einschub aus der Zeit der Timotheusbriefe handelt.

Diese Form der Anpassung war von dem Bestreben motiviert, nicht aufzufallen und ein ruhiges Leben zu führen. Es genügte schon, auf dem strikten Ein-Gott-Glauben zu beharren und Versammlungen zu veranstalten, in denen Sklaven und Freie ohne Unterschied Zugang hatten. Diese Art von Anpassung, die in Europa bis in die Neuzeit dauerte, lässt sich auch heute noch vertreten: Warum soll etwa einer afrikanischen Diözese die Weihe von Frauen aufgezwungen werden? Warum aber soll sie einer europäischen Diözese verboten werden? Es ist eine alte Forderung, die Kirche in einigermaßen autonome Gebiete („Patriarchate") zu gliedern, die die jeweilige Anpassung an die örtlichen Verhältnisse selbständig regeln. Alles über einen Kamm zu scheren, ist ein Missverständnis des römischen Zentralismus.

Von dieser Anpassung ist aber die nachkonstantinische wesentlich zu unterscheiden. Konstantin war kein Christ, sondern ein machtbewusster Politiker, der eine haltbare Staatsideologie suchte, um sein Reich zusammenzuhalten. Er beriet sich mit vielen Bischöfen und stattete sie schließlich mit den Befugnissen örtlicher Friedensrichter und machtvoller Staatsbeamter aus. Der Kirche wurde erlaubt zu erben.

Anpassung an konstantinischen Machtapparat

Konstantin war der Erfinder des Konzils, das er 325 nach Nicäa einberief, als innerkirchliche Streitigkeiten die Wirkung der neuen Staatsideologie bedrohten. Diese Art der Anpassung hat nichts mit dem Wunsch zu tun, ein ruhiges Leben zu führen und am Leben umher unauffällig teilzunehmen. Einige Zeit später, als das Christentum verpflichtende Staatsreligion geworden war, wäre das gar nicht mehr nötig gewesen. Was blieb, war nur mehr die Anpassung an den konstantinischen Machtapparat, und das über Jahrhunderte.

Die vorsichtigen Versuche von Papst Franziskus, der Kirche einen neuen Weg zu weisen, scheinen nicht wirklich Erfolg zu haben. Die Behauptung „Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen" muss widerlegt werden, und zwar konkret und ohne Abschweifen ins Illusionäre. Darüber müsste doch unter Christen und Christinnen ein Gespräch, eine Verständigung möglich sein. Andersfalls stehen wir vor der nächsten Kirchenspaltung. ■